

## Entgötterung der Welt

Von Gottlieb S ö h n g e n , München

Den Dingen der Welt gegenüber kann sich der Mensch in verschiedener Weise verhalten. Eine Weise menschlichen Verhaltens in der Welt ist das wissenschaftliche Verhalten. Ein wissenschaftliches oder theoretisches Verhalten liegt zum Beispiel vor, wenn sich jemand im Blick auf den Sternenhimmel so verhält, wie es Kopernikus, Galilei, Kepler und Newton taten; diese Männer betrachteten die Himmelskörper als Gegenstände wissenschaftlicher Forschung. Ein solches Verhalten erscheint uns heute als selbstverständlich. Aber es war nicht immer selbstverständlich, daß Menschen sich so verhalten könnten. Es ist einmal selbstverständlich geworden, und zwar durch eine Revolution der menschlichen Denkart. Ich greife mit dem Letztgesagten einen berühmten Ausdruck Kants auf. Es war in der Tat „eine kopernikanische Revolution der Denkart“, lange bevor Kopernikus unsern Anblick des Himmels revolutionierte, als bereits unter den alten Griechen ein Philosoph mit Namen Anaxagoras die Meinung äußerte: die Sonne sei ein in Glut befindlicher Metallklumpen und größer als die Peloponnes; Sonne, Mond und Sterne seien glühende Steinmassen, die vom Umschwung des Äthers herumgetrieben würden. Das war die Entdeckung einer unerhört neuen Möglichkeit, die im Menschen verborgen war. Der Himmel und die Himmelskörper konnten also von uns Menschen auch so betrachtet werden, sagen wir es in aller Schärfe: so rein sachlich, damit aber auch so gottlos oder genauer so götterlos, so entgöttert. Denn was sich damals philosophisch ereignete, wurde religiös, vom Mythos her, als Entgötterung der Himmelswelt empfunden. Und es war wirklich, mit Schillers bekannter Klage „Die Götter Griechenlands“ gesprochen, schon damals die „entgötterte Natur“. Die Entgötterung der Welt nahm ihren Anfang bei den jonischen Naturphilosophen und setzte ihren Siegeszug fort bis in unsere Zeit der Kernphysik und einer kalifornischen Sternwarte. Es steht uns Heutigen schlecht an, uns darüber zu verwundern, daß ein Denker wie jener Anaxagoras von Zeitgenossen auf Gottlosigkeit angeklagt wurde. Auch wir sollten heute noch verstehen, welcher prometheische Himmelsraub damals von Philosophen verübt wurde. Raubten diese doch den Himmelslichtern ihre Religion. Ja, ich habe mich nicht versprochen: ich habe von der Religion der Himmelslichter gesprochen. Wir sind freilich gewöhnt, den Begriff Religion von einem Verhalten der Menschen zu gebrauchen. Das ist aber nicht mehr die ursprüngliche Bedeutungsfülle von *religio*, nach der auch die Dinge ihre religio haben, ihre Unweltlichkeit, Heiligkeit, Göttlichkeit, Verehrungswürdigkeit. In diesem dinglichen Sinne können für uns ein Baum, ein Quell, ein Ort *religio* besitzen. Und diese *religio* vermag ihnen auch genommen zu werden, wenn ein Stärkerer, ein stärkerer Gott und seine Boten über ihn kommen, indem dann zum Beispiel der heilige Baum gefällt und so seiner höheren Mächtigkeit entzaubert wird, wie dies bei Geismar der Donareiche von der Hand des Bonifatius geschah.

Alle Wissenschaft betreibt seit den Tagen der griechischen Philosophen die Entgötterung der Welt, ihre Entmythologisierung, ihre — mit Max Weber gesprochen — Entzauberung, ihre Versachlichung und Verweltlichung. Philosophie und Wissenschaften bedeuten notwendig immer auch ein Sichselbstbewußtwerden der Welt in ihrer Weltlichkeit und des Menschen in seiner Menschlichkeit.

Den ganzen Unterschied zwischen sachlich-wissenschaftlicher und mythisch-religiöser Sehweise spüren wir, wenn wir jener Aussage des Philosophen Anaxagoras das Sonnenlied des Dichters Sophokles in seiner „Antigone“ gegenüberstellen.

Strahl des *Helios*, schönstes Licht,  
nie zuvor erschienst du der siebentorigen Thebe  
heller als da du nun aufgehst,  
leuchtendes Auge des goldenen Tages,  
wandelnd über Dirkes wogende Wellen!

Hier haben Licht und Sonne noch ihre *religio*, ihr heilig-göttliches Geheimnis, das nicht von *dieser* Welt ist, ihre Weihe. Oder hören wir aus viel späterer und viel andersgearteter Zeit Goethes sogenannte Weltfrömmigkeit in der Strophe des „Faust II“:

Nacht ist schon hereingesunken,  
Schließt sich *heilig* Stern an Stern,  
Große Lichter, kleine Funken  
Glitzern nah und glänzen fern,  
Glitzern hier im See sich spiegelnd,  
Glänzen droben klarer Nacht;  
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd  
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Und wie läßt Shakespeare den Othello am Todesbett seiner Desdemona seinen Monolog beginnen:

Die Sache will's, die Sache will's, mein Herz!  
Laßt sie mich euch nicht nennen, *keusche* Sterne!

Immer wieder ist auch in der Neuzeit den verlorenen Göttern und der entschwindenden Göttlichkeit der Welt nachgetrauert worden. Ich nannte bereits von Schiller „Die Götter Griechenlands“.

Kaum bekannt, aber gewaltig groß tönt uns diese Klage entgegen bei Théodore de Banville (1823—91) in seinem Gedicht „L'exil des dieux“ — „Die verbannten Götter“ mit den Alexandrinern (in eigener Übertragung; der französische Text in der zweisprachigen Auswahl französischer Gedichte von Wilhelm Hausenstein „Das trunkene Schiff“, Verlag Karl Alber, München, 1950, S. 103):

O Göttermörder Mensch! Bist du des Frevels satt?  
Der tiefe Forst, der Berg, des Himmels helle Stadt  
Sind leer, und leer die Flut; so ist's dein Herrscherwille!  
Nun suche, wer dein Leid und deine Klage stille!

Es schweigen Tal und Busch, die Höhle nicht mehr hallt,  
 Die Wasser lautlos sind und nicht mehr rauscht der Wald;  
 Das Meer ist stumm, und stumm die Erde, stumm die Quelle,  
 Daraus, o Dichter, froh du schöpfst reine Welle.  
 Im blauen Himmelsraum, dem leeren, nichts dich kennt;  
 Kein Gott mehr ist das Licht, das droben feurig brennt!  
 Es sieht dich nicht. Auch kennt dich nicht, was zitternd leuchtet,  
 Was atmend lebt und bebt und was befruchtend feuchtet.  
 Und niemand weiß, woher du schweifend kamst der Fahrt,  
 Noch sagen kann: „Er ist's. Nicht fremd ist mir die Art.“  
 Ein riesig Schreckgespenst ist der Natur Betragen.  
 Ihr fühlend Herz, zerknickt, hat aufgehört zu schlagen.  
 Verschlossen ist ihr Mund, die Sternenaugen blind.  
 Du singst nicht Lieder aus, die unvollendet sind.  
 Und der, so nach dir kommt, gedenkt nicht alter Zeiten,  
 Und, nicht vom Leid verklärt, wird er die Kunst bereiten!  
 Ach, wenn sich hob dein Mut zu Kampf und zu Gesang,  
 Dann kamen wir herbei mit leiser Stimme Klang!  
 Des Raunens süßer Hauch, der Götterlocken Wehen  
 Empfandest du verzückt an deiner Wange gehen.  
 Jetzt schmecke, wie auf dich die Langeweile fällt,  
 Du nackt dem Schreckensblick des Einen bloßgestellt,  
 Der abertausend sieht von Welten und von Sternen  
 Entstehn, vergehn ohn' End' in schleierlosen Fernen.  
 Vor seinem Auge ist das Staubkorn gleichgestellt  
 Den Tropfen nächt'gen Lichts, — den Sonnen deiner Welt.

Entgötterung der Welt hat sich aber nicht nur bei dem bewunderungswürdigen Volk der Griechen und durch seine Philosophen ereignet, sondern auch beim auserwählten Volk Israel und durch seine Propheten. Es gibt, so befremdlich das zunächst klingen mag, eine religiöse Entgöttlichung der Welt. Oder wir sprechen genauer von einer prophetischen Entgöttlichung der Welt. Wie bei den griechischen Philosophen, so finden wir auch bei Israels Propheten eine — und hier was für eine leidenschaftliche — Entmythologisierung, Entmächtigung, Entzauberung der Welt und des Menschen, und zwar dadurch, daß die Königsherrschaft des einen wahren und lebendigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, geltend gemacht wird. Diese prophetische Entgöttlichung und Entgötterung der Welt hat also keinen wissenschaftlichen, philosophischen, sondern einen ursprünglich religiösen Sinn. In ihrem Ethos ist die prophetische Entgöttlichung und Entgötterung der Welt so himmelweit von der philosophischen entfernt und geschieden wie eben ein Prophet von einem Philosophen. Hier bewahrheitet sich im großen Ausmaß das Sprichwort: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es doch nicht dasselbe. Wenn Philosoph und Prophet dasselbe tun, nämlich die Entgötterung der Welt betreiben, so tun sie doch nicht dasselbe; sie tun etwas Ähnliches und doch auch wieder Grundverschiedenes. Die prophetische Entgötterung der Welt schafft Raum für das, was wir mit Recht prophetische Religion oder Kreaturfrömmigkeit nennen, um diese von der antiken und aller antikischen, antikisch-klassischen und antikisch-romantischen Welt- und Naturfrömmigkeit gründlich abzuheben. Die Welt ist

in den Augen der Propheten kein „sichtbarer Gott“, wie selbst der alte Platon zu sagen sich noch erlaubt; sie ist weder Gott noch so etwas wie ein bildgewordener Gott, sie ist nicht göttlich noch voll Göttern, sie ist keine Bilderwelt göttlicher Mächte und Kräfte. Auch kennen Propheten und Apostel mitnichten einen „göttlichen Menschen“, den „theios anthropos“ der antiken Wanderphilosophen, noch kennen sie eine Vergöttlichung des Menschen. Es gibt nur den einen bilderlosen und bilderstürmenden Gott und nur den einen Gottmenschen, der allein das wesenhafte Bild des unsichtbaren Gottes ist. Schöpfung, Kreatur ist entgötterte und entzauberte Welt, um nichts weniger als die Welt des neuzeitlichen Naturforschers. Dieser prophetische Sachverhalt mag uns katholischen Christen denn doch zur Mahnung dienen, uns zu überprüfen, ob wir mitunter nicht unbiblich, unprophetisch und unapostolisch, und so unkritisch von heiligen Stätten, von heiligen Quellen und Wassern, von wundertätigen Bildern reden und uns tatsächlich in bedenklicher Nähe zur mythischen Denkweise bewegen. Die prophetische Entgötterung und Entgöttlichung der Welt besagt aber keineswegs die Verweltlichung der Welt und des Menschen. Und hierin geht die prophetisch-religiöse Entgöttlichung der Welt andere Wege als eine philosophisch-wissenschaftliche Entgöttlichung. Kosmos als Kreatur heißt Nein und Ja: Nein zu aller Selbstherrlichkeit der Welt und Ja zur Herrlichkeit Gottes in seiner Schöpfung. Es war ein Prophet, und einer der großen Propheten, der den Anbetungsruf der Seraphim vernahm: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit.“ Die Welt als Schöpfung ist Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seiner Schöpfung. Aber dieses prophetische Ja zur Schöpfungsoffenbarung darf nicht ohne das prophetische Nein gegen irgendeine Göttlichkeit der Welt selbst gedeutet werden, wie allerdings dieses Nein auch nur auf dem Grund jenes Ja recht begriffen werden kann. Die Herrlichkeit Gottes, von der das Weltall erfüllt ist, ist nicht so etwa wie eine an der Welt haftende göttliche Qualität und derart letztlich doch so etwas wie eine *religio* der Welt Dinge selbst; die Welt Dinge haben für die prophetische Frömmigkeit keinerlei *religio*. Aber sie gehören zum unbeschränkten Herrschaftsbereich ihres Schöpfers und sind durchwaltet von der Herrlichkeit des Schöpfergottes, das heißt von einer Göttlichkeit und Herrlichkeit, die stets und rein in Gottes Hand und Macht bleibt, wenn sie auch das All erfüllt, erfüllt jedoch als Ereignis von Gott her und als Bezogenheit auf Gott hin und nicht als eine göttliche Eigenschaft der Weltwesen selbst. Kosmos als Kreatur steht so genau in der kritischen Mitte zwischen vergötterter und verweltlichter Welt. Verfällt die Welt durch das Sinnen und Beginnen des Menschen sich selbst, so wird sie Welt im Verfall, verfallen mit sich selbst und mit dem Menschen, weil verfallen mit ihrem Schöpfer und mit ihrem Sinn und Wesen als Schöpfung.

Ihren schönsten und großartigsten Ausdruck hat diese Kreaturfrömmigkeit in den Psalmen gefunden, so vor allem auch in dem Psalm 8:

Wie herrlich gibst du, Herr, dich zu erkennen,  
schufst alles, deinen Namen uns zu nennen!  
Der Himmel ruft ihn aus mit hellem Schall,  
das Erdenrund erklingt im Widerhall.

Wenn ich den Blick zu deinen Sternen wende,  
zu Sonn und Mond, den Werken deiner Hände —  
Was ist der Mensch, daß du, Herr, sein gedenkst,  
des Menschen Kind, daß du ihm Achtung schenkst!

Und doch hast du am höchsten ihn gestellet,  
ganz nah ihn deiner Gottheit zugesellet,  
Hast ihn gekrönt mit Hoheit und mit Pracht,  
daß er beherrsche, was du hast gemacht.

Aus solcher Kreatur- und Psalterfrömmigkeit hat viel später im Hochmittelalter Franz von Assisi seinen Sonnengesang gestaltet.

Sei gelobt mein Herr, mit all deinen Kreaturen.  
Sonderlich mit der hohen Frau, unserer Schwester, der Sonne,  
Die den Tag macht und mit ihrem Licht uns leuchtet.  
Wie schön in den Höhn und prächtig in mächtigem Glanze  
Bedeutet sie, Herrlicher, dich!

Sei gelobt mein Herr, für Bruder Mond und die Sterne,  
Die du am Himmel geformt in köstlich funkelnder Ferne.

Übersetzung von Joseph Bernhart, in: Der stumme Jubel, Verlag Anton Pustel, Salzburg, 1947, S. 77.

Sonne, Mond und Sterne, Wind, Wasser, Feuer und endlich selbst der Tod sind unsere Brüder und Schwestern mit Mutter Erde zusammen, das heißt nun eben: sie gehören nicht wie die homerischen Götter und Halbgötter zum olympischen Familienkreis der Ewigen, sondern zur großen Weltsippe der Kreaturen. Zwischen dem Sonnenhymnus des Sophokles in der „Antigone“ und dem Nachtlid Goethes im „Faust“ einerseits und dem Sonnengesang des Armen von Assisi andererseits klafft der Unterschied zweier Welten und Weltanschauungen, dort bei Sophokles und Goethe eine Welt mit Qualitäten der Göttlichkeit und Heiligkeit, hier bei Franziskus eine Welt, die selbst nicht göttlich ist und keine religiösen Qualitäten aufweist, aber dennoch von Gottes Herrlichkeit erfüllt ist im steten Ereignis, im Walten und Erfüllen von Gott her. Göttlich ist allein der Gott; alles Geschöpf ist gerade als solches nicht Gott und auch nicht göttlich, sondern eben Kreatur und kreatürlich. Gott kann sein Geschöpf zur Teilnahme am innergöttlichen Leben berufen; aber solche Teilnahme kommt dem geistbegabten Geschöpf nicht von seiner Natur her und zu, sondern allein von der Gnade Gottes.

Zum Schluß sei trotz aller Unterscheidung nicht übersehen, worin sich griechische Philosophie und israelitisches Prophetentum begegnen: jene wurde mit ihrer Entgötterung und Versachlichung der Welt zur Wegbereiterin für den Siegeszug der prophetischen und christlichen Kreaturfrömmigkeit durch die antike Welt. Und solche Begegnung kann und soll auch heute wirksam bleiben: neue Naturwissenschaft und alter Schöpfungsglaube begegnen sich, wenn auch aus anderen Triebkräften, in einer entgötterten Welt.